

Gerecht gegenüber wem?

Fair with Respect to Whom?

Dirk Baecker

Universität Witten/Herdecke, Alfred-Herrhausen-Str. 50, D-58448 Witten

I.

Johannes Bergers Aufsatz über die Frage, ob Märkte gerecht sind, ist ein Beitrag zur Ökodizee. Er rechtfertigt die Idee der effizienten Märkte trotz des von diesen Märkten in der Welt zugelassenen Übels. Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden. Die Ökonomen haben auf Argumente dieses Typs eine wissenschaftliche Disziplin gegründet und mit einzigartigem Erfolg institutionell, nämlich sowohl politisch als auch universitär abgesichert. In Frage steht jedoch, ob die Soziologie gut beraten ist, sich die ökonomische Argumentation in diesem Ausmaß und ohne jede Skepsis gegenüber der Typik des Arguments zu eigen zu machen. Meines Erachtens sollte sich die Leistung der soziologischen Theorie nicht darin erschöpfen, nachzuvollziehen, worauf das wirtschaftstheoretische und wohlfahrtspolitische Argument der Ökonomen zielt, sondern statt dessen ein wachsameres Auge darauf haben, welche Funktion das Argument erfüllt.

Weder Johannes Berger noch die Ökonomen bzw. Lehrbücher der Mikroökonomie, auf die er sich bezieht, sind, das muß man zugestehen, auf eine theologische Rhetorik zu reduzieren. Die Theodizee rechtfertigt Gott mithilfe der Einsicht in die Paradoxie, daß es des Übels bedarf, um das Gute zu erkennen und zum Guten fähig zu sein. Gott selbst muß daher das Böse wollen. Ein solches Raffinement der paradoxen Selbstbegründung muß den Märkten nicht unterstellt werden. Märkte sind von sich aus effizient; entscheidend ist, daß niemand ihren segensreichen Ausgleich von Angebot und Nachfrage sowie ihre gegenüber allen Monopolen kritische Reduktion möglicher Gewinne auf den Ausgleich der aufgewendeten Produktionskosten behindert. Das ökonomische Argument, dem sich Johannes Berger meines Erachtens zu bereitwillig anschließt, zielt daher nicht nur auf eine Theorie der effizienten Märkte, sondern zugleich auf einen Schuldigen, der dafür verantwortlich gemacht werden kann, wenn diese Effizienz nicht zum Zuge kommt. Das Argument ist auf eine Art und Weise marxistisch, daß

man über die Wahlverwandtschaft zwischen bürgerlicher Ökonomie und ihrer vermeintlichen Kritik nur staunen kann: Es sind die an ihren Monopolrenten interessierten Akteure und die von diesen Monopolrenten (über Steuern oder Korruption) mitfinanzierte Politik, die Marktzugangsbarrieren errichten, den effizienten Austausch von Informationen über kostengerechte Preise behindern, Quersubventionierungen aller Art zulassen und auf diese Art und Weise die Märkte ineffizient werden lassen.

Empirisch ist gegen dieses Argument nichts einzuwenden. Die vom blackout in den USA am 14. August 2003 deutlich gemachte unvollkommene Privatisierung des amerikanischen Energiemarktes ist ganz im Gegenteil nur der jüngste Beleg, wie sehr das Argument zutrifft (siehe *The Economist* 2003). Das Problem ist nur, daß das Argument Teil einer gegen die Politik gerichteten Polemik ist, die zum ideologischen (was nicht heißt: falschen) Kernbestand der ökonomischen Lehre gehört und von dieser ökonomischen Lehre spätestens seit Adam Smith so machtvoll vertreten wird, daß es der eher still gewordenen Stimme der Soziologie nicht bedarf, um es zu unterstreichen. Wenn die Soziologie sich das Argument zu eigen macht, so allenfalls im Rahmen einer Nachhilfestunde, mit der dem eigenen Fach die Ökonomie näher gebracht und so manches Vorurteil gegenüber den Wirtschaftswissenschaften korrigiert werden kann. Hat die Soziologie bislang häufig dazu geneigt, den ökonomischen Modellen aufgrund der diesen Modellen zugrundeliegenden „heroischen“ Annahmen eine zu große Realitätsferne vorzuwerfen, so sieht sie jetzt ein, welche realistische und empirisch wohl begründete Stoßkraft gerade dem abstrakten Modell zugrundeliegen kann, das sich durch die gezielten Desinformationen durch die Monopolisten und ihre Politiker nichts vormachen läßt. Mit anderen Worten, die Soziologie begreift, welche gesellschaftliche Rolle die Ökonomie über viele Jahrzehnte gespielt und welche Funktion sie erfüllt hat, und sie leistet in einem Artikel wie dem vorliegenden von Johannes Berger gleichsam Abbitte gegenüber ih-

rem eigenen marxistischen Mißverständnis dieser bislang als Vulgärökonomie betrachteten Wirtschaftstheorie. Aber all das ersetzt keine soziologische Theorie der Wirtschaft geschweige denn eine soziologische Theorie der Funktion der Wirtschaftswissenschaften.

Mit anderen Worten, Bergers Artikel ist ebenso ehrenhaft wie wohlbegründet, aber er kommt um Jahrzehnte zu spät. Er paßt in die Diskussion, die bürgerliche und kritische Wirtschaftswissenschaftler in den 1920er Jahren um die wohlfahrtspolitische Rolle freier Märkte geführt haben, und er korrigiert (sehr implizit) das sozialistische Mißverständnis, mithilfe politischer Planung eine nicht nur effizientere, sondern auch gerechtere Verteilung der Erträge wirtschaftlichen Handelns und des für dieses Handeln erforderlichen Zugriffs auf knappe Ressourcen erreichen zu können. Der Artikel macht auf diese Art und Weise noch einmal darauf aufmerksam, wieviel Zeit die Soziologie in den Debatten um mögliche Alternativen zum und im Kapitalismus verloren hat und wie groß die interdisziplinären Mißverständnisse waren, von denen diese Debatten zehrten. Meines Erachtens kommt es jedoch jetzt darauf an, die bisherigen Fehler nicht nur zu korrigieren und die alten Mißverständnisse auszuräumen, sondern auch darauf, mit welchen möglichen Einsichten man diese Jahrzehnte hinter sich lassen kann, die mit, wie sich jetzt zeigt, überflüssigen Auseinandersetzungen bestritten worden sind.

II.

Mich interessiert die Frage, worin eine sich von der Funktion der Ökonomie unterscheidende Funktion der Soziologie im gegenwärtigen Diskurs der Gesellschaft bestehen könnte. Sicherlich kommt es zunächst darauf an, eine soziologische Theorie der Wirtschaft und ihrer Ökonomie zu entwerfen, die sich von wirtschaftswissenschaftlichen Theorien insofern unterscheidet, als sie bestimmte Annahmen über (exogene) individuelle Präferenzen und (exogene) Optimierungs- und Maximierungsmotive sowie die daraus abgeleiteten Rationalitätsprämissen nicht unbefragt teilt. Die Soziologie muß aufgrund einer andersartigen Problemstellung zu einem andersartigen Bild ihres Gegenstandes kommen und darf nicht bereit sein, ihren Gegenstand ohne kritische Überprüfung von den Wirtschaftswissenschaften zu übernehmen. Darüber hinaus sollte die Soziologie jedoch an ihrer Absicht einer Gesellschaftstheorie der Wirtschaft festhalten und sich darum bemühen, mit einer von den Wirtschaftswis-

senschaften abweichenden Grundbegrifflichkeit ihren Gegenstand zu konstruieren und ihre Problemstellung zu definieren. Inzwischen hat man ja sogar in den Wirtschaftswissenschaften erkannt, daß das soziologische Verständnis von Sachverhalten wie Vertrauen und Mißtrauen, Kommunikation und Information, System und Netzwerk möglicherweise geeignet ist, an einer Wirtschaftstheorie zu arbeiten, die den methodologischen Individualismus nicht unbedingt hinter sich läßt, aber ihn doch als Ergebnis einer endogen verantworteten Externalisierung individueller Motivlagen begreift, die selbst Teil der Wirtschaft der Gesellschaft ist (indem sie die Ausdifferenzierung der Wirtschaft in der Gesellschaft betreut) und daher von der Theorie der Wirtschaft nicht einfach unter Rückgriff auf die verführerischen Selbstverständlichkeiten einer bürgerlichen Anthropologie vorausgesetzt werden darf.

Es genügt zum Beispiel, die Frage danach zu stellen, *wem gegenüber* die Märkte gerecht sind, um zu sehen, wie kurzfristig das ökonomische Kalkül gegenüber der soziologischen Problemstellung ist. Die zurecht auch den Soziologen beeindruckende Leistungsfähigkeit des ökonomischen Kalküls liegt darin, die Effizienz und Gerechtigkeit des Preiswettbewerbs unter jenen Akteuren zu unterstreichen, die sich an der Wirtschaft beteiligen, das heißt denen es gelungen ist, bestimmte von ihnen getätigte Aufwendungen so in die Wirtschaft zu internalisieren, daß sie über Preise geltend gemacht werden können. Daß diese Internalisierung nicht nur das freiwillige Ergebnis intelligenten Kalküls ist, sondern auch das Ergebnis der Unterwerfung unter ökonomische Zwänge sein kann und in aller historischen Regel auch ist, ist dank der Argumentation von Karl Polanyi in *Origins of Our Time: The Great Transformation* hinlänglich bekannt. Aber selbst diese Frage von Freiwilligkeit versus Zwang, so politisch brisant sie sein mag, ist heute möglicherweise sekundär gegenüber der Frage, *wer und was* denn überhaupt eine Chance hat, sich freiwillig zu beteiligen beziehungsweise unfreiwillig unterwerfen zu lassen. (Auch Letzteres ist ja zumindest dann als „Chance“ zu betrachten, wenn man das wohlfahrtsökonomische und wohlfahrtspolitische Argument übernimmt, daß der einmal zum Markt befreite, also der Ökonomie unterworfenen Akteur daraus immerhin die Möglichkeit der Sicherung seines Lebensunterhalts und der Steigerung seines Einkommens bezieht.) Primär stellt sich heute die im strengen Sinne des Wortes *ökologische* Frage, *wie* die Grenzen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft (inklusive Politik, Religion, Recht, Wissenschaft, Erziehung, Kunst, Familie und so weiter) gezogen sind sowie *wer und was* in die Wirtschaft

inkludiert ist und *wer und was* aus ihr exkludiert ist. Im strengen Sinne des Wortes ökologisch ist diese Frage, weil nichts anderes als die Wirtschaft selbst in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft diese Frage laufend neu beantwortet. Es sind die Systemoperationen der Wirtschaft und die Netzwerkstrukturen, in denen diese Systemoperationen realisiert werden, die darüber entscheiden, was dem wirtschaftlichen Kalkül unterworfen wird und was nicht.

Interessant ist, daß nicht nur die von Ökologen aufmerksam gemachte öffentliche Diskussion, sondern auch die Soziologie gute Gründe hat, im Hinblick auf die wirtschaftliche Entscheidung über Inklusion und Exklusion außerordentlich wachsam zu sein. In diesem Punkt haben sich die Kriterien der kritischen Beobachtung der Wirtschaft nahezu dramatisch verschoben. Hätte man bis vor kurzem noch jeden Zugriff der Wirtschaft auf Ressourcen, Arbeitskraft und Arbeitskräfte, Motivlagen des Konsums und Organisationsformen für grundsätzlich problematisch gehalten und mit Schumpeter (1942) befürchtet, daß die kapitalistische Wirtschaft die traditionellen Ressourcen der Gesellschaft austrocknet (ein Blick in Max Webers *Wirtschaftsgeschichte* [Weber 1923] hätte von dieser Sorge befreit), so fragt man heute umgekehrt, welche gesellschaftlichen Sachverhalte durch ihre Kapitalisierung ökonomisch zukunftsfähig gemacht werden und welche nicht. Dabei ändert sich nicht zuletzt auch die ökologische Fragestellung selbst. Aus der Diskussion der über in Kauf genommene (das heißt: nicht in Rechnung gestellte) externe Effekte verschmutzten und ausgebeuteten natürlichen Umwelt der Gesellschaft ist längst eine dies nur als Sonderfall betrachtende Diskussion geworden, die allmählich lernt, die ökologische Fragestellung auf die Wirtschaft selber anzuwenden. Nichts außer der Wirtschaft selbst regelt, wie diese in der Gesellschaft ihre Nische findet, absichert, erweitert und verkleinert. Mit allen Anzeichen eines ökologisch prekären Gleichgewichts (= thermodynamischen Ungleichgewichts) investiert die Wirtschaft in Sachverhalte und zieht sich wieder zurück, entwickelt sie ihre Risikokalküle und gibt diese wieder auf, ohne daß die Gesellschaft diese Vorgänge regulieren oder auch nur zureichend überwachen geschweige denn planen könnte. Es ist höchste Zeit, den präzisen ökologischen Ansatz der Chicagoer Stadtsoziologie (Park/Burgess/McKenzie 1925) und die dazu passende populationsökologische Organisationstheorie (Hannan/Freeman 1989) als mögliches Paradigma soziologischer Theoriebildung wesentlich ernster zu nehmen, als dies bisher geschah.

Bruno Latour verdanken wir die gegenwärtig genaueste Beschreibung der Aufgabe, zu der die Soziologie im Unterschied zur Ökonomie ihren Beitrag leisten kann. Auch Latour (1999: 205ff.) weist darauf hin, daß die ökonomische Theorie mit ihrer Fähigkeit, Modelle zu entwerfen, in denen nachvollzogen werden kann, welche Kosten und Nutzen wie und mit welchen Zeithorizonten von wirtschaftlichen Akteuren in Rechnung gestellt werden, unersetzlich ist. Zugleich verwechsle sie jedoch dieses im besten Sinne des Wortes nachtragende Kalkül mit einer Beschreibung der rationalen Infrastruktur der Gesellschaft und sei unfähig, jenseits ihres Blicks auf die *bottom line* einer Saldierung von Aktiva und Passiva andere Sach-, Zeit- und Sozialargumente zur Konstitution von „Kollektiven“ (Latour vermeidet den Begriff der „Gesellschaft“, weil dieser seines Erachtens dazu verführt, so auch sein Vorwurf gegenüber Luhmann, das Soziale mit der Natur der Sache zu verwechseln) zur Kenntnis zu nehmen. Deswegen käme es darauf an, parallel zum ökonomischen auch den wissenschaftlichen, den politischen und den moralischen Blick zu schärfen und in ihrem jeweiligen Eigenrecht zur Geltung zu bringen (ebd.: 179ff.). Die Leistung der Wissenschaften bestehe darin, laufend jene Perspektivenwechsel vorzunehmen, mit denen vertraute Auffassungen von Sachverhalten irritiert und neue Aspekte zur Sprache gebracht werden können. Die Leistung der Politik bestehe darin, diese zur Sprache gebrachten Sachverhalte auch zu Gehör zu bringen und unter ihnen jene Kompromisse auszuhandeln, mit denen ein Kollektiv bis auf Weiteres leben kann. Und die Leistung der Moralisten bestehe darin, immer wieder auf „das Unmögliche“ zu verweisen, das darin besteht, das Kollektiv auch gegenüber den gegenwärtig aus den Kompromissen Ausgeschlossenen zu öffnen und sich mit keinem Ausschluß jemals zu beruhigen.

Latours Plädoyer für eine neue politische Ökologie bezieht sich explizit auf seine Erfahrungen mit der wissenschaftssoziologischen Forschung, die wie keine andere geeignet sei, über die Formen der über prekäre Inklusionen und Exklusionen laufenden Konstitution von Kollektiven oder Verbänden Auskunft zu geben (siehe auch Latour 2003). Der im Vergleich mit den Erträgen der Wissenschaftssoziologie schon seit Jahrzehnten beklagenswerte Zustand der Wirtschaftssoziologie kann im besten Fall als Zeichen dafür genommen werden, daß die Ökonomie, die einst die Religion und die Politik darin beerbt hatte, schon lange nicht mehr unser Schicksal bestimmt, sondern daß die Wissenschaften diese Rolle übernommen haben. Diese Wissenschaften

sind jedoch nicht mehr als Hüter der Wahrheit zu betrachten, wie es die Wirtschaftswissenschaften nach wie vor zu sein versuchen, sondern als experimentelle Methoden und Theorien einer immer wieder neu auszuprobierenden Konstruktion, Konstitution und Institution einer gemeinsamen Welt, die eben nicht nur von Menschen, sondern von Pflanzen, Tieren, Meeren, Gletschern, Computern und Robotern, Atomen und Planeten bevölkert wird. Meines Erachtens kommt es darauf an, der Wirtschaftssoziologie einen Anschluß an diese Form der politischen Ökologie, das heißt der Frage danach, mit wem wir welche Kollektive bilden, zu verschaffen. Dazu ist ein genaueres Verständnis der ökonomischen Diskussion nur ein erster Schritt. Mein Einwand gegen den Aufsatz von Johannes Berger zielt darauf, daß eine noch so elegante Ökodizee der Märkte vom Drama der Exklusion nicht ablenken darf und daß das Wort von der Gerechtigkeit nicht zuletzt auch dafür reserviert bleiben muß, gegenüber diesem Drama wachsam zu bleiben.

Literatur

- The Economist, 2003: Bring me your powerless masses: With luck, the great American blackout could propel the country to a brighter energy future. August 23rd 2003, S. 18–20.
- Hannan, M.T. / Freeman, J., 1989: *Organizational Ecology*. Cambridge, Mass.: Harvard UP.
- Latour, B., 1999: *Politiques de la nature: Comment faire entrer les sciences en démocratie*. Paris: Éd. La Découverte.
- Latour, B., 2003: Die Versprechen des Konstruktivismus. S. 183–200 in: J. Huber (Hrsg.), *Interventionen 12: Person/Schauplatz*. Zürich: Edition Voldemeer.
- Park, R.E. / Burgess, E.W. / McKenzie R.D., 1925: *The City*. Reprint mit einer Einleitung von Morris Janowitz. Chicago: Chicago UP, 1967.
- Schumpeter, J.A., 1942: *Capitalism, Socialism, and Democracy*. New York: Harper & Brothers.
- Weber, M., 1923: *Wirtschaftsgeschichte: Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. 5., unveränd. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot, 1991.